

# PERU - unter der Fuchtel des Neoliberalismus

## Die Auswirkungen auf das Bildungswesen

Festgefahren - wie die Verhandlungen zwischen Movimiento Revolucionario Túpac Amaru und Regierung Fujimori<sup>1</sup> - ist in Peru die Beziehung zwischen den Wohlhabenden, die die wirtschaftliche und politische Macht besitzen und den 50% Armen, die um ihr Überleben kämpfen. Deshalb ist für Oscar Andrés Rodríguez Maradiaga, Präsident der lateinamerikanischen Bischofskonferenz (Celam), die Verschlechterung der wirtschaftlichen und sozialen Situation verantwortlich für die anhaltende Gewalt in Peru. Er bezeichnete die Forderungen der Geiselnnehmer in der japanischen Botschaft zum Teil als berechtigt.<sup>2</sup>

Dieser Artikel befaßt sich mit der Diskriminierung und Chancenungleichheit der Armen, die strukturell verankert ist in einem Schulsystem, das letzten Endes nur den Kindern der Mittel- und Oberschicht zugute kommt. Die Regierung Fujimori investiert immer weniger Geld in die staatlichen Schulen. Damit ebnet sie den Kindern der Armen von der Wiege an den Weg in die Unterentwicklung.

### "Konzentrationslager" für die Reichen

In einem Sonderartikel der Tageszeitung 'La Republica', überschrieben "Los prisioneros" (die Gefangenen) schreibt der bekannte uruguayische Schriftsteller Eduardo Galeano, daß "die Kinder am meisten gefangen sind in diesem goldenen Käfig (=Lateinamerika), wo die Menschen gezwungen werden sich gegenseitig zu verzehren. (...) Wer nicht gefangen ist durch die Hungersnot, ist gefangen durch die Angst. Und die Kinder sind die am meisten Gefangenen."<sup>3</sup> Diese Realität, fährt der Autor fort, ist eine weitere Konsequenz der aktuellen "neoliberalen Marktphilosophie", die alle Ansätze von sozialer Gerechtigkeit der Staaten immer weiter abbaut. "Im neoliberalen Projekt", sagt Galeano, "wird das Streben nach Macht und die Ausübung von Macht als staatlich garantiertes Recht angesehen, während Gesundheits- und Bildungswesen als Werke öffentlicher Barmherzigkeit angesehen werden."<sup>4</sup> Im Grunde sind in Peru, wie in allen Ländern Lateinamerikas, die Jugendlichen, die die Straße zu ihrem Wohnort gemacht haben, den Mächtigen ein Dorn im Auge. In Peru stammen die meisten Kinder von Campesinofamilien, die ihre Felder und Dorfgemeinschaften in der Sierra verlassen haben. In der Millionenstadt verlieren sie ihre kulturelle Identität und müssen die Gesetze des Überlebens lernen. Hier ist "fruchtbarer Boden" für Kriminelle, kleine Drogenmafias, und terroristische Organisationen, wie der peruanische Sendero Luminoso und der MRTA. Während die Reichen, im Namen der Privatinitiative, in großem Maße den Armen alles wegnehmen dürfen, wird der von einem Kind begangene Diebstahl nach dem Jugendstrafgesetzbuch als Delikt gegen das Eigentum streng bestraft. Die Drogen- und Finanzbosse haben immer genug Geld, um sich loszukaufen, nicht so die Ärmsten der Armen, die die Gefängnisse des Landes füllen. Der Hunger

oder die Terrororganisationen zwingen sie zum Stehlen und zum Terrorisieren, aber auch die Konsumgesellschaft, die mit ihren metergroßen Werbeplakaten und ihren Werbespots im Fernsehen ihnen darbietet, was sie ihnen vorenthält. Es ist jedem bewußt, daß wer im Spiel des Marktes keinen Platz findet, eigentlich auch kein Recht auf eine Existenz hat.

In Lima und in den Vororten (barriadas) wohnen zusammen genommen annähernd 10 Millionen Menschen. Die Hauptstadt ist aber eine geteilte Stadt. Die Reichen haben ihre Viertel (z. B. Miraflores), wo sich das Leben entwickelt gemäß den hohen materiellen Standards westlicher Städte. Hier sind die Straßenkinder abwesend, dafür gibt es viele Polizisten und schwerbewaffnete Privatmilizen, die die Banken, Geschäfte und verriegelten Wohnviertel bewachen. Hier befinden sich auch die "luxuriösen Konzentrationslager", wo die Kinder der Reichen mit Computern und "virtual realities" aufwachsen. Die Realität außerhalb ihres umzäunten Wohnviertels kennen sie nur durch die Fenster von gepanzerten Autos, die sie zum Flughafen fahren, wo sie ihre Freunde und Familien in der reichen Welt aufsuchen. Außer den touristischen Städten Cuzco, Trujillo oder Arequipa wird ihnen ihr eigenes Land und vor allem die peruanische Sierra (hier leben 55% der Bevölkerung) und die amazonische Selva (von 10% bewohnt) zeit lebens unbekannt bleiben.

Das heutige gesellschaftliche System Perus, das nur an seiner eigenen Macht interessiert ist, hat keine Achtung vor Kindern. "Die reichen Kinder behandelt es, als ob sie Geld wäre. Die armen Kinder behandelt es, als ob sie Abfall wäre. Und die Kinder der Mittelschicht hält es gefangen vor dem Fernseher"<sup>5</sup>, schreibt Galeano.

In Lima und in allen größeren Ortschaften Perus fallen die vielen Straßenkinder auf, die alles Mögliche zum Verkauf anbieten (Limonaden, Süßigkeiten,

In Lima und in den Vororten wohnen zusammen genommen annähernd 10 Millionen Menschen. Die Hauptstadt ist aber eine geteilte Stadt.

Zeitungen, Eßwaren, Kleider, Tücher, Seife usw.) oder mit ihrem Schuhputzkasten für einen oder einen halben "Nuevo Sol" Schuhe putzen. Meistens handelt es sich um Kinder, die die Schule nicht mehr oder nur noch unregelmäßig besuchen. Sie sind ein auffallendes Zeichen dafür, daß der größte Teil der Bevölkerung Perus ständig verarmt. Lateinamerikanische Statistiken sprechen heute von siebzig Millionen Kindern, die in Mittel- und Lateinamerika in absoluter Armut leben.

## Das Schulsystems seit 1900

Seit Anfang dieses Jahrhunderts haben die Regierenden in verschiedenen Etappen versucht das Schulsystem weiterzuentwickeln. Diese Entwicklung war immer sehr abhängig von der politisch-wirtschaftlichen Entwicklung des Landes.<sup>6</sup> Am Anfang waren die Prinzipien der Schule, wie in Europa, die der aristokratischen Familien. Ausschlaggebend war die philosophisch-humanistische Ausrichtung der Ausbildung. Dabei setzte die Erziehung größten Wert auf das Studium der Philosophie und der spanischen Sprache. Davon profitierten vor allem die Kinder der reichen (Unternehmer)-Familien. Oft waren Privatlehrer verantwortlich für das Studium der reichen Kinder. Dies war so bis zum Eintritt in die Universität. Während die meisten führenden Politiker diese Art von schulischer Laufbahn durchliefen, blieb die große Masse der Analphabeten davon ausgeschlossen. "Die Demokratie war deshalb in Peru immer für die (intellektuelle) Oberschicht", sagt Bischof José Dammert, "und nicht für das Volk und die Indios, die bis 1955 keine Rechte hatten. Nachher waren es die Militärs, die regierten, so daß es bis heute keine authentische Demokratie in Peru gibt."<sup>7</sup>

In den dreißiger Jahren geriet dieses Modell in die Krise und die Forderung nach schulischer Bildung kam im Volk immer mehr auf. Mit dem Zusammenbrechen des oligarchischen Staatsmodells verbindet sich dann die Idee einer liberalen und modernen Schule. Sie geht einher mit der industriellen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Ziel ist es die neuen, aufstrebenden Schichten für das politische und bürgerliche Leben zu gewinnen.

Mit den Reformen von 1920 entsteht die erste schulische Gesetzgebung und die staatliche Schule, mit der Einteilung in Primar-, Mittel-, und Sekundarschule. Erst 1950 entsteht mit General Odría der nationale Schulplan (El Plan Nacional de Educacion), der dann im ganzen Land durchgeführt wird. Es beginnt die Verallgemeinerung der Primarschule für jene Bevölkerungsschichten, die bis dahin ausgeschlossen waren. Die Orientierung der Schulpläne bleibt jedoch weiterhin eine humanistische und enzyklopädische und man nimmt noch im-

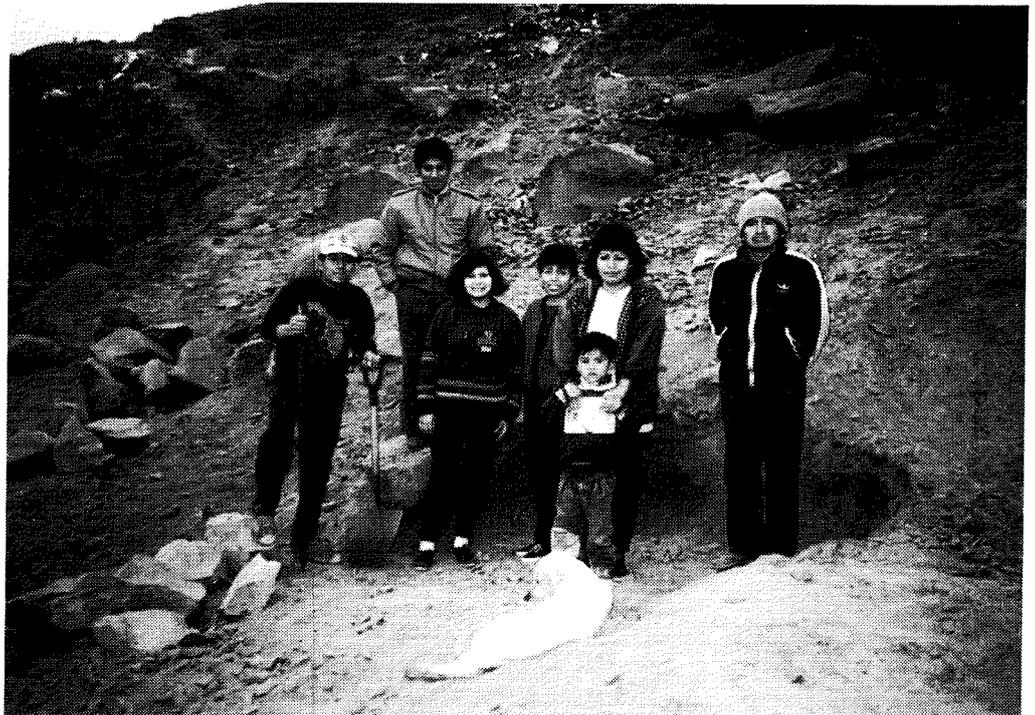
mer nicht genug die wirtschaftlichen und industriellen Forderungen wahr.

Erst mit den Reformen von General Velasco Alvarado (1968) verwirklicht sich die Idee, daß die Schulen sich auf die Realität ihrer jeweiligen Region beziehen müßte. Die Grundkonzepte sind u. a. "die permanente Weiterbildung", "Ausbildung für die Arbeit", "soziale Ausrichtung der Schule" und "zweisprachige Ausbildung". Die alte Einteilung (Primar-, Mittel- und Sekundarschule) wurde ergänzt durch Berufsschulen, Erwachsenenbildung und das Lernen der Quechua-Sprache in den andinen Gebieten. Diese Maßnahmen ermöglichten den sozial armen Schichten die Einschulung. Das Erziehungsministerium versteht die Einschulung als soziale Dienstleistung, die es allen schuldet, auch den marginalisierten Menschengruppen. Damit soll diesen eine Integration und ein gesellschaftlicher Aufstieg ermöglicht werden.

Seit den 80er Jahren sind in Lateinamerika Politiker am Werk, die die Pläne der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds als wichtiger betrachten als die Entwicklung ihres eigenen Volkes. Strukturelle Anpassungen der Wirtschaft sollen ein zukünftiges Heil für alle herbeiführen. Nur weiß niemand, wann das sein soll!

## Wirtschaft statt Humanismus

Somit wird auch das Schulwesen immer mehr nach wirtschaftlichen Kriterien bewertet. Schulische (Aus)Bildung versteht sich als Anhäufung von menschlichem Kapital (genau wie bei physischem Kapital), das zur Weiterentwicklung der Wirtschaft



Zugewanderte aus allen Ecken Perus besetzen freies Land am Rande von Lima. Es entstehen "wilde" Siedlungen, die während Jahren ohne Wasserzufuhr, ohne Elektrizität und ohne Erlaubnis um ihr Überleben kämpfen. Gemeinsam bauen sie ihre Häuser; hier in "El Milagro", ungefähr 25 km vom Zentrum von Lima entfernt.

und des Landes führen soll. Die Schule soll Menschen ausbilden, die später selbst neue Kenntnisse hervorbringen, vor allem auf wissenschaftlich-technischem Gebiet.

Die letzte Etappe im Schulwesen Perus beginnt mit A. Fujimoris Entwicklungsplan in der Erziehung (*Plan de Desarrollo de la Educación 1991-1995*), der die offizielle Linie der Regierung in sieben Punkten festschreibt: 1. Verbesserung der Qualität und Effizienz, 2. Demokratisierung, 3. Moralisierung und Modernisierung der Verwaltung, 4. Rationalisierung der Hilfsgelder und Diversifizierung der finanziellen Hilfsmittel, 5. Programme zur Verbesserung der Situation der Lehrer und des administrativen Personals, 7. Verbesserung der Dienstleistungen der öffentlichen, dezentralisierten Institutionen. Dieser Plan blieb bis heute weitgehend unbekannt und wurde wenig in die Tat umgesetzt.

Trotz einzelner spektakulärer Aktionen (Einführung von Frühstück für die Schüler in einzelnen Schulen und Einweihung neuer Schulgebäude durch den Präsidenten), verließen im Jahre 1995 von 100 Primarschülern 6 die Schule (meistens um einem kleinen Erwerb für die Familie nachzugehen), während 16 von ihnen das Jahr wiederholen mußten. Zwischen 1990 und 1994 besetzten sieben verschiedene Minister das Erziehungsministerium, so daß von einer kontinuierlichen Schulpolitik nicht die Rede sein kann. Die staatlichen Investitionen in Kindergarten und Primarschule, in pädagogisches Lehrmaterial und Ausbildung der LehrerInnen bleiben weiterhin ungenügend. Auch fehlen Schulprogramme, um dem sozialen Riß zwischen den Ärmsten der Armen (ca. 20 %) und dem Rest der Bevölkerung entgegenzuwirken.<sup>8</sup>

Laut staatlichen Zahlen von 1993 gehen 87,3% aller Mädchen und Jungen im Alter von 6 bis 11 Jahren in die Schule. Danach nimmt die Zahl der eingeschulten Jungen und Mädchen ab. Zwischen 11 und 17 Jahren besuchen nur noch 76% der Jungen und 72,1% der Mädchen eine Schule.<sup>9</sup> Obwohl Peru in Lateinamerika noch immer eine der höchsten Einschulungsrate hat, ist die Chance, eine Ausbildung zu erhalten abhängig von der sozialen Schicht, aus der man stammt.

Der Mangel an schulischer Erziehung und Ausbildung bleibt eine der wichtigsten Ursachen für das Weiterbestehen der Armut in Peru. Die Wahrscheinlichkeit einer Familie weiterhin in Armut zu leben oder sich zu verbessern, hängt davon ab, ob und in welchem Maß ihre Mitglieder eine schulische Ausbildung genossen haben. Damit ist die Situation Perus vergleichbar mit der anderer lateinamerikanischer Länder. Für einen Arbeiter, der keine Schule besucht hat, liegt die Wahrscheinlichkeit, daß er zu den 20% der Ärmsten gehört bei 56%. Dieser Prozentsatz fällt auf 27%, wenn er eine Primarschule besucht hat und auf 9%, wenn er eine Sekundarschule besuchte.<sup>10</sup> Wie man es auch dreht, man kommt immer zur Schlußfolgerung, daß Armut den Zugang zur Bildung behindert und die Verteilung des Reichtums das Gegenteil herbeiführt.

Während im Jahre 1905 160.000 peruanische Kinder in 2000 Schulen studierten (4% der Bevölkerung, die damals 4 Millionen betrug), studierten im Jahre 1991 7,3 Millionen Schüler in 47.000 Schulen (32% der Bevölkerung, die 22,5 Millionen Menschen betrug).<sup>11</sup> Während heute die meisten Schüler aus den unteren Sozialschichten stammen, hat die schulische Ausbildung sich nicht wesentlich verändert im Vergleich zum Anfang des Jahrhunderts: Primar- und Sekundarschule bereiten weiterhin auf Universität und Hochschule vor. Dies entspricht jedoch nicht den Erwartungen und Fähigkeiten der meisten eingeschulten Kinder! Das peruanische Schulsystem, das sich lange Zeit nach dem französischen Schulmodell richtete, ist uniform und nimmt keine Rücksicht auf die Verschiedenheit der (Indio-)Kulturen des Landes.

## Staatsschulen für die Armen, Privatschulen für die Reichen

Viele Schulräume haben nicht das nötige Material, damit der Lehrer angemessen lehren kann. Die Pädagogik bleibt traditionell und verlangt meistens nur eine passive Teilnahme der Schüler. Viele von ihnen wiederholen mehrere Jahrgänge. Von den 12- bis 16jährigen, die normalerweise eine Sekundarschule besuchen, befinden sich laut einer Studie 15,6% noch in der Primarschule. Dabei gibt es große Unterschiede zwischen den Küstengebieten und der Sierra.

Unter der Regierung Fujimori nimmt der Anteil der besser verdienenden Familien zu, die ihre Kinder in privaten Schulen studieren lassen, während die schlechter ausgerüsteten staatlichen Schulen immer mehr die Kinder der unteren Bevölkerungsschichten aufnehmen.

Groß bleibt die Analphabetisierung der Frauen, deren Gleichberechtigung erst vor 30 Jahren anfang. In Peru herrscht noch immer ein großer Machismus, da der Mann alles bestimmen möchte und oft die Frauen abschätzend bewertet. Lange haben die Frauen sich nicht gewehrt und stillschweigend die machistische Haltung der Männer akzeptiert. Niemand mischte sich ein und die Frauen wußten nicht, wie und wo sich beklagen.<sup>12</sup>

Die Situation in den staatlichen Schulen Perus charakterisiert sich durch viel Durcheinander, Disziplinlosigkeit und Demotivierung. Das Erziehungsministerium will jetzt den Schulleitern mehr Einfluß lassen bei der Einstellung von neuem Personal und der Lösung von inneren schulischen Problemen. Die SUTEP (Sindicato Unitario de Trabajadores de la Educación en Perú), die größte Lehrgewerkschaft des Landes, widersetzt sich dieser Maßnahme. Sie fordert stattdessen mehr Demokratie mit der Schaffung eines Schulrates (*consejo escolar*), in dem die Rektoren, die Lehrer und die Eltern vertreten sind. Das Erziehungsministerium unterstützt dagegen die Schaffung von Privatschulen. Dies führt zu unsicheren Arbeitsstellen für viele Lehrer und zu Chancenungleichheit, da nur reiche Eltern ihren Kindern eine gute (Aus)Bildung ermöglichen können. Man begegnet immer häufiger staatlichen Schulen, wo die Eltern zur Kasse gebeten werden, um die

**Seit den 80er Jahren sind in Lateinamerika Politiker am Werk, die die Pläne der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds als wichtiger betrachten als die Entwicklung ihres eigenen Volkes. Strukturelle Anpassungen der Wirtschaft sollen ein zukünftiges Heil für alle herbeiführen. Nur weiß niemand, wann das sein soll!**

